

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert bestätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

♦ Burkard, Dominik (Hg.): Die christliche Ehe – erstrebt, erlebt, erledigt? Fragen und Beiträge zur aktuellen Diskussion im Katholizismus (Würzburger Theologie 15). Echter Verlag, Würzburg 2016. (419) Pb. Euro 29,00 (D) / Euro 29,90 (A) / CHF 30,43. ISBN 978-3-429-04313-1.

Das Thema „Ehe und Kirche“ hat in den letzten Jahren nichts an Aktualität eingebüßt. Davon zeugt das Erscheinen einer Reihe einschlägiger Publikationen im Vor- und Umfeld der beiden römischen Bischofssynoden 2014 und 2015. Aber erst die Veröffentlichung des nachsynodalen Schreibens *Amoris laetitia* durch Papst Franziskus hat der Diskussion eine zusätzliche Note und weithin unerwartete Wendung verliehen. Ging es zuvor vornehmlich um die Frage, wie die Kirche mit der zunehmenden Diskrepanz zwischen ihrer Lehrverkündigung zu Ehe und Familie und dem moralischen Empfinden und abweichenden Verhalten ihrer Gläubigen umgehen solle, so ist seit *Amoris laetitia* mit der Ehe- und Familien-thematik das Selbstverständnis der Kirche selbst ins Fadenkreuz der Aufmerksamkeit gerückt. Darauf macht in dem hier anzuzeigenden Sammelband der letzte Beitrag aus der Feder des Freiburger Soziologen Michael N. Ebertz aufmerksam („Der Kampf um *Amoris laetitia* – im soziologischen Blick“, 385–414). Ebertz dokumentiert zunächst akribisch, wie das nachsynodale Schreiben in der deutschsprachigen Kirchenpresse und Theologenunf von Befürwortern und Gegnern aufgenommen und kommentiert wurde. Angesichts der unbestreitbaren Tatsache, dass die katholische Kirche „die Kontrolle über die Katholikenkörper verloren [habe] und [...] vor der gesellschaftlichen Entsakralisierung, ja Säkularisierung bzw. Entkirchlichung der Ehe, wenn nicht des Körpers“ stehe (403), belege die Rezeption einen Kampf um die zukünftige – mit E. Troeltsch gesprochen – Sozialgestalt der Kirche, bei dem es darum gehe, ob „die Kirche

zur Sekte mutiert oder in der Lage bleibt, Einzelne wie Massen zu bewegen und mit dem Evangelium in Berührung zu bringen“ (414).

Der Beitrag von Ebertz ist allerdings der einzige in diesem vom Würzburger Kirchenhistoriker Dominik Burkard in der Reihe „Würzburger Theologie“ herausgegebenen Band, der nach dem Erscheinen von *Amoris laetitia* geschrieben wurde. Alle anderen Artikel – mit einer weiteren Ausnahme allesamt verfasst von Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern der Würzburger Katholisch-Theologischen Fakultät – entstammen dem Diskussionsstand im zeitlichen Umfeld der beiden Synoden. Dies hat zur Folge, dass einige Beiträge aus heutiger Sicht zwar nicht überholt sind, aber doch einer begrenzten Perspektive verhaftet bleiben. So nehmen zwei aus religionspädagogischer Sichtweise verfasste Artikel die *Lineamenta* von 2015 zum Ausgangspunkt, um die dort vorausgesetzten kirchlichen Vorstellungen zur christlichen Erziehung in der Familie einerseits und zum Ehe- und Familienverständnis andererseits an der Lebenswirklichkeit zu messen. Hans-Georg Ziebertz („Christliche Erziehung in der Familie – Ideal und Wirklichkeit“, 93–134) nimmt Bezug auf seine früheren empirischen Untersuchungen zu Weltbildern Jugendlicher (*Youth in Europe*, 2005–2009), um den *Lineamenta* eine vereinfachte und weltfremde Perspektive zu bescheinigen, da dort die säkularen Denk- und Einstellungsmuster heutiger Elterngenerationen nicht in Rechnung gestellt würden. In „Ehe, Familienkonstellationen und Sexualität: Empirische Analysen unter deutschen Katholiken zu soziokulturellen Annahmen in den *Lineamenta*“, 297–337) zeigen Alexander Unser, Boris Kalbheim und H.-G. Ziebertz, dass die Trennlinien zwischen dem kirchlichem Idealbild von Ehe und Familie und der heute vorherrschenden Lebenspraxis zumindest in Deutschland nicht so sehr zwischen Gläubigen und Ungläubigen verlaufen – wie das Vorbereitungsdokument der Synode noch vielfach unterstellt –, sondern jenseits ideologischer Einstellungen vielmehr alters- und geschlechterspezifisch variieren. In beiden Fällen werden wichtige Einblicke in die soziokulturellen Voraussetzungen heutiger Einstellungen zu Ehe und Familie geboten, aber es bleibt doch zu fragen, ob aus *Amoris laetitia* nicht ein differenzierteres Problembewusstsein spricht als aus den Synodendokumenten.

Ebenfalls am dem Stand der Synodenberatungen stellt Michael Sievernich SJ die Frage:

„Wie geht es weiter mit der Pastoral in Sachen Familie nach der Synode?“ (339–361), und dokumentiert Erich Garhammer die innerkirchliche Diskussion zur Problematik von Scheidung und Wiederheirat seit *Familiaris consortio* bis zur Schlussansprache Papst Franziskus' von 2015 („Wider das vertikale Schisma: Zur Frage der wiederverheirateten Geschiedenen vor und nach der römischen Bischofssynode“, 363–384). Keiner der beiden Autoren hätte vermutlich Grund, seine Erwartungen bzw. Desiderata durch *Amoris laetitia* enttäuscht zu sehen, aber man wäre aus heutiger Sicht doch gespannt zu erfahren, ob das Schreiben nicht nur den richtigen Tenor anschlägt, sondern sich daraus auch konkrete Konsequenzen für das Handeln der Kirche ergeben, wie Garhammer zu Ende seines Beitrags fordert.

Daneben finden sich weitere Beiträge, die weitgehend unabhängig von der tagespolitischen Diskussionslage unterschiedliche Perspektiven und theologische Ansätze zur Ehe-thematik bieten. So wählt Dominik Burkard für seinen umfangreichen historischen Einblick in die Ehelehre einen ungewöhnlichen Zugang, indem er stichprobenartig 500 Jahre Katechismusgeschichte durchforstet und dabei in auf den ersten Blick eindeutigen lehramtlichen Festlegungen auch Variabilität und Dissonanzen erblickt („Traditionelle' kirchliche Lehre oder Doktrin im Wandel? Ehe, Partnerschaft und Sexualität im Spiegel katholischer Katechismen [16.–20. Jhd.]“, 9–91). Dietmar Kretz („Freiheit und Liebe – eine Signatur des Ehesakramentes“, 135–157) argumentiert, dass auch eine zweite Verbindung nach dem Scheitern der Ehe als ein Ereignis gottgeschenkter Freiheit und Liebe begriffen und deshalb Gott zur Sprache gebracht werden müsse bei der Wiederheirat ebenso wie bei der schmerzhaften Erfahrung des Scheiterns. Chibueze D. Udeani beleuchtet aus missionswissenschaftlicher Perspektive „Das nachwirkende traditionelle Eheverständnis im Kontext der afrikanischen Gesellschaften von heute“ (259–268), während Karl Kreuzer in seiner Studie zur Entwicklung konkordatarer Vorschriften über die Ehegerichtsbarkeit zeigt, wie die Kirche sich in der Neuzeit allmählich aus dem bürgerrechtlichen Bereich der Ehe zurückgezogen und sich in diesem Sinne „entweltlicht“ hat („Konkordatäre Anerkennung kirchlicher Ehegerichtsbarkeit: Ein Beispiel für die Entstaatlichung der katholischen Kirche“, 269–296).

Drei Beiträge seien hier besonders hervorgehoben. Stephan Ernst bietet in „Wert und Unwert – Nichteheliche Partnerschaften aus moraltheologischer Perspektive“, 159–181) eine kompakte Darstellung und eingehende moraltheologische Bewertung nichtehelicher Partnerschaften, die als theologische Fundierung der in *Amoris laetitia* empfohlenen wohlwollenden pastoralen Haltung gelesen werden kann. Umfassend, nuanciert und gut dokumentiert widmet sich Thomas Mark Németh dem Umgang mit Scheidung und Wiederheirat in der orthodoxen Tradition und vor allem dessen Bewertung in der katholischen Kirche („Ehe, Scheidung und Wiederheirat: Die orthodoxe Praxis im Blick der katholischen Kirche“, 217–258). Wenn er abschließend der katholischen Kirche rät, Gott in seinem Heilshandeln nicht zu sehr auf rechtliche Vorgaben seiner Kirche festzulegen, sondern vielmehr den Vorrang der Barmherzigkeit gegenüber der strafenden Gerechtigkeit anzuerkennen, kann er sich nach *Amoris laetitia* darüber freuen, dass Papst Franziskus wenigstens implizit ein Charakteristikum orthodoxer Theologie aufgegriffen hat. Auch der Beitrag des Kirchenrechtlers Heribert Hallermann („Abgewiesen – geduldet – eingeladen? Zur Rechtsstellung von geschiedenen und zivil wiederverheirateten Katholiken“, 183–216) kann im Nachhinein als Lesehilfe für das nachsynodale Schreiben gesehen werden. Hallermann weist überzeugend nach, dass die geltenden kirchenrechtlichen Bestimmungen eine generelle Verweigerung oder Nichtzulassung von geschiedenen Wiederverheirateten durch einen Kommunionsspenden aufgrund des Fehlens eines entsprechenden Straftatbestandes nicht rechtfertigen. Entscheidend sei hingegen die Selbstbeurteilung hinsichtlich des Vorliegens einer schweren Sünde, die der Kommunionempfänger in seinem eigenen Gewissen vornehmen müsse. Genau in diesem Sinne aber weist *Amoris laetitia* wiederholt darauf hin, dass eine objektiv sündhafte Situation keinerlei Rückschlüsse auf das subjektive Schuldbewusstsein zulasse und dass deshalb der Regelungsbedarf des Rechts dort aufhöre, wo mit der Gewissensbildung und -entscheidung die moralische und pastorale Unterscheidung gefragt sei.

Allein aufgrund der drei letztgenannten Beiträge lohnt die Lektüre dieses Sammelbandes auch in der Zeit nach *Amoris laetitia*.

Leuven

Thomas Knieps-Port le Roi